



Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

BERLINER WISSENSCHAFTSPREIS 2024 – VERLEIHUNG AN ARTEMIS ALEXIADOU

27. Mai 2024, Rotes Rathaus

Laudatio

„Denn Deine Sprache verrät Dich“ – dieser Satz ist kein Kommentar zu den extremistischen, antisemitischen Parolen, die in Berlin in den letzten Monaten und Wochen gebrüllt worden sind, verehrter Regierender Bürgermeister, lieber Herr Wegner, verehrte Frau Senatorin, liebe Ina Czyborra, Mitglieder des Abgeordnetenhauses, Kolleginnen und Kollegen in Leitungsämtern der Berliner Wissenschaft, meine Damen und Herren, vor allem aber: liebe Artemis Alexiadou. „Denn Deine Sprache verrät Dich“ ist kein Kommentar zur aktuellen Lage in Berlin, sondern ein biblischer Satz. *καὶ γὰρ ἡ λαλιὰ σου δῆλόν σε ποιεῖ*,¹ wenn Sie mir, liebe Frau Alexiadou, die in der deutschen Altertumswissenschaft vertraute erasmianische Aussprache des Griechischen verzeihen. Ursprünglich macht der neutestamentliche Satz darauf aufmerksam, dass man in der Hauptstadt den Menschen aus der Provinz an seiner Sprache erkennen kann und damit auf die Differenz von Hochsprache und Regional- oder Dialektalsprache, die vor aller inhaltlichen Differenz beispielsweise von gerade noch akzeptablen Formulierungen und solchen liegt, die wir in dieser Stadt weder hören wollen noch hören dürfen.

Die Trägerin des Berliner Wissenschaftspreises 2024, Artemis Alexiadou, geboren in Volos in Thessalien, auf halber Strecke zwischen Thessaloniki und Athen, ist Linguistin, Sprachwissenschaftlerin. Ihr Forschungsfeld ist die moderne Grammatiktheorie, insbesondere die Modellbildung für linguistische Strukturen und noch präziser das Verhältnis der Eigenschaften von Nomina und Verben. Sprachwissenschaft gehört – das werden die, die es bisher nicht wussten, sogleich merken – zu den Perlen der an Perlen reichen Kette der Berliner Wissenschaftslandschaft. Diese an Perlen reiche Kette trägt zum Strahlen dieser Stadt bei, bekanntlich auch zu ihrer Wirtschaftskraft, vor allem dann (und jetzt spreche ich vor allem den Finanzsenator, aber auch alle anderen, die hier Verantwortung tragen, an), wenn sie auskömmlich finanziert wird und die bleichen Gespenster der pauschalen Minderausgabe nur in den schweren Alpträumen, aber nicht am helllichten Tage durch unsere schöne Wissenschaftsstadt spazieren. Sprachwissenschaft gehört seit über dreihundert Jahren zu den Perlen der Wissenschaftslandschaft dieser Stadt, also schon vor der Gründung der Universitäten: Gottfried Wilhelm Leibniz war ein begnadeter Sprachwissenschaftler (ich nenne ihn natürlich nicht, weil er meine Akademie gegründet hat, sondern weil Frau Alexiadou seit vorigem Jahr das Leibniz-Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, das ZAS, im Verbund der Geisteswissenschaftlichen Zentren Berlin, leitet und bereits seit 2016 als stellvertretende Direktorin). Und das Brüderpaar Wilhelm und Alexander von Humboldt nenne ich als berühmte Sprachwissenschaftler Berlins natürlich auch nur, weil Artemis Alexiadou seit Oktober 2015 zunächst als Professorin für Sprachwissenschaft des Englischen und seit Oktober 2022 als S-Professorin für Allgemeine Sprachwissenschaft am Institut für deutsche Sprache und Linguistik der Humboldt-Universität zu Berlin tätig ist und die Universität Unter den Linden bekanntlich nach den beiden Brüdern benannt ist, wobei es schwer fällt, einen Bruder gegenüber dem anderen hervorzuheben: Manches spricht dafür, Alexanders Ankunft in Bordeaux am 3. August 1804 nach der Rückkehr von seiner Reise in die Tropen Amerikas als Geburtsstunde der modernen Linguistik zu begreifen, eine erkleckliche Zahl

¹ Mt 26, 73.

bedeutender wissenschaftlicher Grammatiken geht auf Wilhelm zurück und wird an der Berlin-Brandenburgischen Akademie ediert.

Wenn man sich näher mit der wissenschaftlichen Biographie von Artemis Alexiadou beschäftigt, dann ist sie geradezu ein Musterbeispiel für das, was das Kunstwort „glokal“ bezeichnen will: Ein lokaler Schwerpunkt in Berlin ist nahezu von Anfang an mit einer globalen Orientierung kombiniert. Schon ganz früh, nach sechs Jahren Studium in Athen und Reading kommt die Studentin der Linguistik in die Berlin-Brandenburgische Wissenschaftsregion, wird in Potsdam promoviert und habilitiert (in bemerkenswert jungem Alter, wie ich ausdrücklich vermerke), aber arbeitet schon seit Studentinnentagen in verschiedensten Positionen am Leibniz-Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, am ZAS. Und so haben sie Stipendien und Positionen am MIT, der Princeton und Stanford University und auch eine erste Professur in Stuttgart letztendlich von Berlin und vom ZAS nicht entfremden können.

Artemis Alexiadou betreibt generative Sprachwissenschaft, erforscht also die universalen Prinzipien, die alle Sprachen formen, die Bereiche, in denen sich die vollkommen verschiedenen Sprachen dieser Welt ähneln. Sie rekonstruiert gleichsam – wenn ich so in den Bahnen von Leibniz formulieren darf – die Universalgrammatik aller Sprachen. Wie Gottfried Wilhelm Leibniz ist Frau Alexiadou aber nicht nur davon überzeugt, dass es universale Strukturen gibt, in denen alle Menschen denken, ganz egal, wo auf der Welt sie leben – die Language of Thought, die Sprache des Denkens. Wie Leibniz versucht sie, diese Sprache des Denkens zudem auch in einer Grammatik der Sprache des Denkens zu beschreiben.

Wem das bisher über Frau Alexiadou Gesagte, meine Damen und Herren, jetzt zu abstrakt, zu theoretisch war, dem liefere ich aus der Arbeit unserer Preisträgerin aber gern noch Konkretheit, ja Tagesaktualität nach. Artemis Alexiadou beschäftigt sich in ihrer Forschung mit den basalen grammatischen Fragen von Wortarten und ihren funktionalen Zusammenhängen wie Eigenschaften nämlich immer im Kontext von faktischer *Mehrsprachlichkeit*. Das gehört nicht nur zur Tradition der Berliner Sprachwissenschaft von Anfang an, sondern auch zur biographischen Prägung einer ebenso sprachinteressierten wie sprachbegabten Griechin, die man aufgrund ihrer Sprachkenntnisse auch gut als Europäerin bezeichnen darf, als Deutsche allemal auch. Artemis Alexiadou hat einmal in einem Interview sehr schön formuliert, dass mit jeder Sprache, die sie seit Schulzeiten neu lernte, sich die Sprachen, die sie schon konnte, neu organisierten und wandelten – wie genau, das untersucht sie im ZAS und an der Humboldt Universität. Wie sehr sich durch die Mehrsprachigkeit Sprache in unserer Stadt Berlin wandelt, werden wir in weniger als drei Wochen wieder erfahren – der Rasen vor dem Brandenburger Tor liegt ja schon. Da wird dann (ein auch von Frau Alexiadou verwendetes Beispiel) wieder im Stadion „gefigtet“, also in einem Satz deutscher Sprache ein englisches Verb mit deutschem Prä- und Suffix verwendet. Ich kann in unserem Rahmen nicht alles aufzählen, woran die Preisträgerin forscht, möchte aber doch noch zwei gegenwärtige Schwerpunkte der Arbeit von Artemis Alexiadou beziehungsweise des von ihr geleiteten geisteswissenschaftlichen Zentrums anführen, die zeigen, wie unmittelbar alltagsrelevant ihre Forschungen sind: Als *erstes* unter ihren augenblicklichen Forschungsprojekten nenne ich (finanziert durch einen mit zehn Millionen Euro dotierten Synergy Grant des European Research Council) Untersuchungen zur Sprache von *Kindern*, sowohl auf der Ebene einer Universalgrammatik der Kindersprache, als auch fokussiert auf die hybriden Sprachbildungen auf der Basis von faktischer Mehrsprachigkeit. Als *zweites* nenne ich den von der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Gesundheit und Pflege (vielen Dank, Frau Czyborra) geförderte „Language Map“, die die Verteilung verschiedener Sprachen und deren Sprechenden in Berlin dokumentiert und dazu mit der Sprachlandschaft in Pankow begonnen hat – hier arbeiten die Humboldt-Universität zu Berlin, unsere Akademie und insbesondere das Projekt der Dokumentation der bedrohten Sprachen (Endangered Languages Documentation Programme; ELDP) zusammen. Sprachwissenschaft hat immer neben der Analyse grammatischer Strukturen mit der Sammlung einschlägiger Sprachdaten zu tun.

Ein letzter Punkt: Man sieht an Artemis Alexiadou, dass Arbeit an der hinter aller Mehrsprachlichkeit stehenden Universalsprache möglichst universelle Sprachkenntnisse, ja vielmehr möglichst universelle Sprachbeherrschung bei den Forschenden voraussetzt. Bereits als Schülerin lernte sie Englisch und Französisch fließend zu sprechen. „Denn Deine Sprachen verraten Dich“, και γὰρ αἱ λαλῖαι σου δῆλόν σε ποιοῦσι, ja und mehr: Ihr Umgang mit Sprachen, liebe Frau Alexiadou, setzt die Standards, die wir in unseren Lehrplänen, Studienordnungen, Zuwahl- und Einstellungskriterien ebenso wie Alltagspraktiken tunlichst nicht unterschreiten sollten, allzumal wenn wir längst in vielfach mehrsprachlichen Communitys leben, in denen es zu allerlei Hybridbildungen von Sprachen kommt, auch das eine Berliner Tradition seit dem siebzehnten Jahrhundert, wenn ich das angesichts eines jüngsten Staatsbesuchs und der hugenottischen Traditionen als gänzlich Fachfremder mal so aus der Lameng (von französisch: la main) formulieren darf.

Wenn gleich Frau Alexiadou mit dem Berliner Wissenschaftspreis ausgezeichnet wird, ist das natürlich beileibe nicht die erste Auszeichnung dieser bemerkenswerten Sprachwissenschaftlerin. Sie ist – um nur die wichtigsten Ehrungen zu nennen – Trägerin des Leibniz-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des wichtigsten deutschen Forschungsförderpreises, Ehrendoktorin an der Norwegian University of Science and Technology, Mitglied der Leopoldina und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Und nun auch Trägerin des Berliner Wissenschaftspreises. Ich gratuliere von Herzen, danke für die freundliche Aufmerksamkeit und räume das Podium für die Verleihung.